

den Evangelien

Sonderabdruck aus *Reinhold Niebuhr in Deutschland*

12.19

6. 1958

„Jesus Christus ist die Offenbarung in vollkommener Genügsamkeit!“

Prof. D. Karl Barth zum 70. Geburtstag — ein Theologen-Porträt

M

Am 10. Mai wird der Professor der Theologie D. Karl Barth in Basel 70 Jahre alt. Als Sohn eines Theologieprofessors begann er 1904 seine Studienjahre in Bern, setzte diese fort in Berlin, Tübingen und Marburg. In Genf wurde er Hilfsprediger an der deutschen reformierten Gemeinde; 1911 Pfarrer im kleinen Dorf Safenwyl im Kanton Aargau. In seiner Landgemeinde rang er mit der Frage, wie er ihr das Wort Gottes zu bringen habe. Er sah vor seinem Schreibtisch am Samstag bei der Vorbereitung der Predigt, und erst recht am Sonntag auf der Kanzel, daß die errungene Schulweisheit dieses große Problem nicht zu lösen vermochte. So wurde er zu einem Ringenden, der sich angerufen wußte unter dem erzitternden „Wehe mir“ des alttestamentlichen Propheten. Der junge Verkünder war zu einem Lauschenden und Empfangenden geworden.

Die Kontroverse um den Römerbrief

Die Zeitlage vor dem ersten Weltkrieg trug den Charakter der Überbetonung des Subjektiven, ob es sich um die liberale Theologie handelte, oder um die idealistische Jugendbewegung, oder um einen stark Ich-bezogenen Pietismus. Dem jungen Pfarrer begegnete der Ganz-Andere in kompromißloser Majestät und mit seinen Freunden im gleichen Geistesakkord gab er im Jahre 1918 seinen Römerbrief-Kommentar heraus. Inzwischen hat dieses Werk in deutscher Sprache über 20 Auflagen erlebt. „Paulus“, so bemerkt der Autor, „hat als Sohn seiner Zeit zu seinen Zeitgenossen geredet. Aber viel wichtiger als diese Wahrheit ist die andere, daß er als Prophet und Apostel des Gottesreiches zu allen Menschen aller Zeiten redet.“ — Das Buch weist hin auf die Unterschiede von Einst und Jetzt, dort und hier und fährt fort: „Meine ganze Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, durch das Historische hindurch zu sehen in den Geist der Bibel, der der ewige Geist ist. Was einmal ernst gewesen ist, das ist es auch heute noch, und was heute ernst ist und nicht bloß Zufall und Schrulle, das steht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem, was einst ernst gewesen ist. Unsere Fragen sind, wenn wir uns selber recht verstehen, die Fragen des Paulus, und des Paulus Antworten müssen, wenn ihr Licht uns leuchtet, unsere Antworten sein.“

Wie eine Initialzündung wirkte dieser Römerbrief-Kommentar vor 35 Jahren. Heftiger Widerspruch und preisendes Lob hallten durch Blätter und Bücher. Besonders die Fachtheologen setzten eine Menge Ja und Nein entgegen. Der junge Schreiber war weit entfernt, sich als ein schon Fertiger zu wähnen. Er folgte nur dem Drang einer prophetischen Konzeption, der Aufgetragenes herauszusagen muß. Wir heilsgewissen Christen lasen diesen Römerbrief-Kommentar zunächst mit gemischten Gefühlen. Er konnte als ein Angriff empfunden werden auf unsere, von der Schrift her gesicherte Glaubensstellung. Dieses Buch hatte lange Ausführungen etwa bei dem Ausruf des Paulus: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ (7, 24) An dieser klassischen Stelle verweilte es lange, um die Problematik gründlich zu entfalten. Aber die Ausführungen waren kurz, sie waren zu kurz geraten, wo der Apostel das Hohe Lied der Heilsgewißheit singt, mit dem jubelnden Ruf: „Denn ich bin gewiß!“ (8, 38 f) War hier nicht die Objektivierung des Heilserlebens überspitzt, ja seiner Bedeutung entkleidet? Hatte uns nicht Barth ausgezogen, so völlig, daß wir splitternackt vor Gott standen? Wo blieben die Kleider des Heiles, daß wir auch angezogen würden?

Wir sitzen im Arbeitszimmer des Professors und stellen ihm freimütig diese Frage: „Wie stehen Sie heute zu diesen ihren Ausführungen?“ — In großem Verständnis folgt er unserem Gedankengang und weist hin auf jene Lage ausgangs des ersten Weltkrieges. Der Mensch stand damals beherrschend im Mittelpunkt, auch der kirchlich-fromme Mensch mit seinen Ansprüchen. Er, dieser christliche Mensch, schlug zu selbstbewußt die Brücke zu Gott hin. Diese Anmaßung hatte heillose Folgen und mußte zerstört werden, um dann dankbar die Brücke zu betreten, die Gott von ihm her zu uns

Menschen herübergeschlagen hat in Jesus Christus. Es hob eine Theologie der Unruhe an, die manchem zu unbequem wurde, indem das Hergebrachte und Altgewohnte erschüttert, ja in Frage gestellt worden war. Es war ein Angriff auf die festgefahrenen Positionen, aber in Wahrheit sollte die Position aufgezeigt werden, die vor dem gilt, der in einem Lichte wohnt, da niemand zukommen kann.

Der Autor bemerkt in unserem Gespräch: „Den Römerbrief-Kommentar möchte ich so stehen lassen, wie er damals gemeint war. Aber ich bin auf diesem Standort von damals nicht stehen geblieben. Es wäre ja auch ein bedenkliches Zeichen, wenn ein Mann nach über dreißig Jahren nichts dazu gelernt hätte. Inzwischen hat sich die geistige Situation erheblich verändert und mein Denken hat den Niederschlag gefunden in dem Werk der Dogmatik.“

Die kirchliche Dogmatik

Damit sind wir bei den zehn Bänden des bisherigen Lebenswerkes von Karl Barth angelangt, bei seiner „Kirchlichen Dogmatik“. Bis jetzt umfaßt dieses Werk an 8000 Druckseiten. Es stellt eine Summe der Gottesgelehrsamkeit dar. In diesem Rahmen kann auch nicht annähernd die Weite des Blickes angedeutet werden, welche diese Arbeit auszeichnet. Der jüngst erschienene Band behandelt des Menschen Heiligung, ein Thema, das uns in unserem kirchlichen Raum in besonderer Weise anvertraut wurde. Man wird sich auf noch etliche dicke Bände gefaßt machen können. Der letzte Band wird die endgeschichtlichen Dinge behandeln und soll nach dem heutigen Vornehmen das dünnste Buch werden.

„Ob ich es vollenden kann, steht bei Gott“, meint mein Gegenüber. „Ich werde mich mit der Weiterführung nicht beeilen auf Kosten der Gründlichkeit. Wenn es Gott nicht gefällt, mich die Vollendung erleben zu lassen, dann zeugen die bisher erschienenen Dogmatikbände von dem Anliegen und es soll damit genug sein.“

Mit diesem Werk wird uns Heutigen zugemutet, daß wir in unserer oberflächlichen Zeit, erfüllt von Vielgeschäftigkeit, die Muße aufbringen, uns ganz eingehend mit den großen Dingen zu beschäftigen, um dann aus der Konzentriertheit wirken zu können. Barth hat sein Monumentalwerk „Kirchliche Dogmatik“ genannt, um das reichlich abgenutzte Wort „christlich“ zu vermeiden. Mit dieser Namengebung hat er zugleich den Standort angegeben, daß dieses Gespräch im Räume der Kirche stattfindet und nicht auf irgendwie unverantwortlich christlicher Linie. Gott sprach in seiner ihm eigenen Weise zu den Menschen. Er selbst spricht sich aus. Das Unerhörte ist nun: wir können ihn vernehmen und verstehen in seinem Gespräch.

Ein solches Reden kann nicht eine kurze Formel sein, weil Er als unendliches Wesen nie fertig wird in seinem Offenbaren. Wir müssen bereit sein, auf sein Gespräch zu hören, und uns die Zeit nehmen für jene innere Aufgeschlossenheit, da er nicht im Sturm, im Erdbeben und Feuer redet, sondern sich gern, wie beim Propheten Elia, im stillen, sanften Sausen naht. Die einfache Wahrheit ist vielseitig, es ist einmal die

KBA 45630

eine, dann gleich wieder die andere Seite zu betonen. Nur in dieser dialektischen Denkmethode kann bei der Beschränktheit unseres Ausdruckes die ganze Wahrheit ausgeschöpft werden. Wer es nicht ertragen kann, daß Gott der Heilige ist, der in allem Offenbaren der Verborgene bleibt, der steht in Gefahr, ein selbstverfertigtes Gottesbild anzubeten. Ohne Furcht vor dem Heiligen kann auch nicht die Geborgenheit in seiner Liebe aufkommen. Furcht allein verzehrt uns. Aber eine Kindschaftsstellung des „Abba, lieber Vater“ ohne diese Ehrfurcht erweicht unser Kindschaftsverhältnis. Nur in dieser dynamischen Spannung können wir in getrostem Frieden unsere christliche Existenz im gegenwärtigen Weltäon leben.

In unserem Gespräch interpretiert der Professor seine Arbeit an der „Kirchlichen Dogmatik“, indem er an die drei Ämter Christi anknüpft. Er ist Priester, König und Prophet. Als

Priester kommt Christus aus der Höhe zu uns Menschen. Aber hier bleibt er nicht. Er ist auch König in dem Heilswerk seiner Erlösung und führt empor zum Vater. Jetzt gilt es noch, sein prophetisches Amt der Verkündigung darzustellen.

Ein Blick in die Werkstatt des Geistes

Barth ist ein Künstler im Auskaufen der Zeit. Wir fragen in aufrichtiger Bewunderung: „Wie schaffen Sie es nur, bei den umfangreichen Veröffentlichungen, bei dem Dienst in der Öffentlichkeit, wie er nur wenigen Männern unserer Tage geschenkt wurde? So ein Band mit 1000 Druckseiten alle zwei Jahre, erfordert ein großes tägliches Pensum von Niederschrift.“

„Ich schlage immer zuerst die Bibel auf, wenn ein neues Kapitel begonnen wird oder Begriffe geklärt werden müssen, um mir aus dem Alten und Neuen Testament sämtliche diesbezügliche Stellen zu vergegenwärtigen. Auf diese Weise kann ich fragen: Was sagt darüber das Wort Gottes? In jedem der bisher erschienenen zehn Dogmatik-Bände ist im Anhang ein ausführliches Bibelstellen-Register, welches das Nachschlagen erleichtert. Daß eine solche Reihe von wissenschaftlichen Bänden in einer Auflage von 7000 Stück und mehr gelesen wird, ist ein Ansporn zur Weiterführung. Ich weiß, daß die „Kirchliche Dogmatik“ in den Händen zahlreicher Verkündiger ist. Sie werden auf diese Weise leicht nachschlagen können, wenn sie eine Stimme zum Text hören wollen.“

„Mein Gedächtnis ist schwach“, fährt der Gelehrte fort, „wie bei einem Sieb fällt alles durch. Ich fertige eine Menge Notizzettel an, die mich unterstützen müssen. Ich muß ja meinen Weg auch in der Auseinandersetzung mit anderen Stimmen gehen, so daß ich viel zu lesen habe. Bin ich einmal so weit, daß der erste Text in die Maschine diktiert ist, dann atme ich erleichtert auf. Es wird daran noch verbessert und geändert, aber der erste Niederschlag ist ein befreiender Arbeitsertrag. Meine Dogmatikbände entstehen aus den Vorlesungen an der Universität, dreimal in der Woche. Meine Studenten sind heute – wo ich nicht mehr Raum und Lust habe, mich in öffentliche und private Auseinandersetzungen zu stürzen – die „Nächsten“ und sie sorgen dafür, daß ich nicht zu einem Hieronymus im Gehäuse werden kann.“

Das Wort zur Stunde im Weltgeschehen

Wir kommen im Gespräch auf den Dienst in der Öffentlichkeit zu reden. Karl Barth hat immer betont, daß wir als Christengemeinde der Welt zu verschiedenen Geschehnissen das Wort vom Evangelium her sagen müßten. Die Kirche

Christi hat die Berufung von ihrem Herrn, ihr Licht auch in der Öffentlichkeit auf den Leuchter zu stellen, und nicht solle sie es nur in ihren vier Wänden scheinen lassen. Barth hat sich darum nicht gescheut, immer wieder zur Zeitlage sein Wort kund zu tun. Bekannt ist sein mutiges Eintreten im deutschen Kirchenkampf, als damals ein nationalistisch fremder Geist die kirchliche Verkündigung zu durchsetzen drohte. Er begann im Jahre 1933 mit der Herausgabe der Schriftenreihe unter dem Titel „Theologische Existenz heute“, nach der viele Hände griffen, stan-



Prof. Dr. Karl Barth

Aufgenommen von Maria Netter, Basel, im Dezember 1955

den doch darin mutige Worte, die in einer um sich breiten- den Vernebelung so nötig geworden waren.

Ich verschweige meinem Gegenüber nicht – abgesehen von jener hektischen Zeit –, daß seine Stellungnahme heute vielen Deutschen Not bereite, weil persönliche politische Anschauungen als „Wort vom Evangelium her“ ausgegeben würden. Die Beurteilung einer politischen Lage wird iramer subjektiv sein und ist dem Tageswandel unterworfen. Bevollmächtigt das Evangelium sagen und im gleichen Atemzug damit unsere politischen Einsichten verbinden – muß zu Mißverständnissen führen. Wird nicht auf diese Weise die Handhabe bereitet, daß der Gegner unsere Meinungen diskutiert, von seinem Gesichtswinkel aus widerlegt, so daß bei diesen Gesprächen die Substanz unserer Botschaft, nämlich das Evangelium, nicht mehr ankommt? Wird nicht bei solchen Gesprächspartnern die Problematik der politischen Einsichten nur zu leicht auch auf die Gottesoffenbarung übertragen? Haben sich nicht manche Verkünder rasch abgenutzt, indem sie zu allen möglichen Dingen ihr „Wort vom Evangelium her“ sagten, von denen sie gar nicht das rechte Wissen besaßen?

Wohl einem Staat, der die Freiheit der Überzeugungen gelten läßt, in dem die Kirche ihr Wächteramt erfüllen kann, Stimme des Gewissens zu sein. Die Urkirche konnte das nicht. Sie ist geworden in einem totalen Staate, der keine Einmischung ertrug. Das neue Testament kann zum Lehrbuch werden für das Verhalten in solcher Situation. Es könnte leicht sein, daß sich die Gemeinde auf ihre eigentliche Linie wieder wird beschränken müssen. Wenn ihr dann auch urchristliche Kräfte zuteil werden, voll Glaubens und heiligen Geistes, dann würde der Verzicht auf „die Öffentlichkeit“ ein leicht zu ertragender Verlust sein.

Unser Gespräch verstummt, und ich hänge für Sekunden meinen Gedanken nach. Die Glocken künden aus der Ferne den Mittag. In Verehrung und Liebe scheidet mich von dem Jubilar, und wir wünschen ihm Gottes Segen für seinen weiteren Dienst. Sein Bekenntnis im Blick auf das bisherige Lebenswerk begleitet mich durch die Gassen der geschäftigen Stadt Basel. Er meinte in Bescheidenheit: „Ich kann nur dankbar zurückblicken und sagen: Lobe den Herrn, meine Seele!“

Karl Kreuzer